

Vortragsreihe 2012: „Alles im Umbruch?“

Referent: Monsignore Dr. Florian Schuller

„Entfesselte Welt - Sind die Kirchen noch Kompass im Wertewandel?“

Den vierten Vortrag der Reihe 2012 „Alles im Umbruch?“ hielt am 15. Oktober 2012 in der Hanns-Seidel-Stiftung Herr Monsignore Dr. Florian Schuller, Jg. 1946, Direktor der Katholischen Akademie in Bayern.

Dr. Schuller gliedert seinen in freier Rede gehaltenen Vortrag wie folgt:

I. Einige Vorbemerkungen

1. Bedeutungsschwere Begriffe im Titel
2. Präzisierung der Fragestellung

II. Eine erste Abklärung: das Christentum bildet kein ethisches System

1. Von Jesus zu Kant
2. Glaube und Moral
3. Problematische Selbstverständlichkeiten

III. Die Welt, in der wir leben

1. Modernisierung führt nicht notwendigerweise zu Säkularisierung
2. Aber die politische Gefahr entwurzelter Religionen ist groß
3. Säkularisierung führt nicht notwendigerweise zu Moralverfall
4. Aber es drohen Fragilisierung und das Abschmelzen des Milieus

IV. Christlicher Kompass – Vier Hauptrichtungen

1. Liebesethos
2. Sakralisierung der Person
3. Spiritualität aus Gemeinschaft
4. Monotheistische Transzendenz

V. Christlicher Kompass – Vier Zwischenrichtungen

1. Universalismus
2. Verantwortung aus Freiheit
3. Der Mensch, „ein rituelles Tier“
4. Die Würde des Augenblicks, des Alltags und der kleinen Schritte

VI. Die Kirchen – können/wollen/sollen sie ...?

I. Einige Vorbemerkungen

Seine Prämisse, so der Referent, ist es nicht, Antworten auf die konkrete Fragestellung des heutigen Vortragsthemas zu geben, sondern begrenzte Überlegungen hierzu anzustellen.

1. Bedeutungsschwere Begriffe im Titel „Entfesselte Welt - Sind die Kirchen noch Kompass im Wertewandel?“

„Welt“: Bei kirchlichen Themen, so der Referent, wird häufig der Schluss von unserer Situation auf die Situation der Weltkirche gezogen. Er wird sich in seinem Vortrag auf die Lage im deutschsprachigen Raum beschränken, zumal sich schon in den Nachbarländern Frankreich oder Italien die Situation ganz anders darstellt.

Das Attribut „entfesselt“, so Dr. Schuller, ist positiv besetzt und verheißt zunächst etwas Gutes.

Der Begriff „Werte“ hingegen wird inzwischen so inflationär gebraucht, dass er so wörtlich, „die Rede von den Werten kaum noch hören kann“. Er illustriert dies an einem Ausspruch von Dieter Bohlen als Talkshowgast bei Johannes B. Kerner: „Das Wichtigste ist für mich, den Kindern Werte zu vermitteln.“[sic!]

Der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank, Josef Ackermann, hat – aus seiner persönlichen Warte durchaus Recht – wenn er für sich bzw. seine Branche in Anspruch nimmt: (Z)„Wir sind es, die die wahren Werte schaffen.“(ZE)

Der Wertbegriff, so Dr. Schuller, war zunächst ein ökonomischer Begriff, bevor er ab dem 19. Jahrhundert philosophisch gebraucht wurde. So verwendet Kant ihn im Singular und interpretiert ihn als identisch mit Menschenwürde. Nietzsche hingegen impliziert eine Konkurrenzsituation zwischen einzelnen Werten, so kommt es zu einer „Umwertung von Werten“, mit der letztendlich nihilistisch zu nennenden Haltung, dass nichts Wert in sich hat.

Bis heute, so Dr. Schuller, ist die Frage unbeantwortet, wie man gleichzeitig eine Vielzahl von Werten annehmen und dennoch deren Relativierbarkeit vermeiden kann. Papst Benedikt XVI postuliert, einen solchen Relativismus zu vermeiden. Dr. Schuller bevorzugt den Begriff „Tugend“ (lat. virtus).

Der Begriff „Wertewandel“ wiederum ist neutral aufzufassen, so Dr. Schuller. Zugleich wendet er sich aber gegen eine „Fetischisierung der Moderne“. „Fetischisierung der Moderne“ ist ein Begriff, der auf den kanadischen Politologen Bernard Yack bzw. dessen gleichnamiges Buch aus dem Jahr 1997 zurückgeht. Yack spricht von einer „Fetischisierung der Moderne“ überall dort, wo eine Vielzahl heterogener sozialer Prozesse und Phänomene zu einem großen Objekt namens Moderne totalisiert wird: Für ihn ist das Resultat dieser vereinheitlichten begrifflichen Operation ein „sozialer Mythos“, der Mythos nämlich von der einen Moderne und der einen Modernisierung.

„Die Kirchen“ weisen große Differenzen in grundlegenden Positionen auf. Dies wurde unlängst auch bei der Tagung „Ökumene des Lebens“ deutlich. Die Denktraditionen der evangelischen und der katholischen Kirche gehen weit auseinander. Während die evangelische Kirche die Freiheit und die individuelle Situation betont, stellt die katholische Kirche auf eine materiale Wertethik ab, in dem sie Dinge als per se gut oder schlecht charakterisiert.

Dr. Schuller betont ausdrücklich, dass ihm nicht darum geht, bestimmte Positionen als „richtig“ oder „falsch“ zu bezeichnen, sondern darum, verschiedene Perspektiven aufzuzeigen.

„Noch“: Dr. Schuller zeigt zunächst eine interne Perspektive auf: Nur mehr 44 Prozent der Katholiken geben an, ein auf christlichen Werten gegründetes Leben zu führen.

Weiterhin stützt er sich auf Ergebnisse einer aktuellen (Oktober 2011) Studie des Sinus-Institutes und das dieser Studie zugrunde liegende Gesellschaftsmodell der sog. Sinus-Milieus. Dabei handelt es sich um eine Art „soziologischer Lupe“, um die sehr unterschiedlichen lebensweltlichen, religiösen und kirchlichen Orientierungen der Menschen in den Blick zu nehmen. Die definierten zehn Milieus gruppieren Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Empirisch ermittelte Wertprioritäten und Lebensstile werden zu einer Typologie, den sog. Sinus-Milieus, verdichtet. Eines der wesentlichen Ergebnisse: Nur drei (von zehn) Milieus bzw. Lebenswelten können als kirchennah gelten (das sind definitionsgemäß die „Konservativ-Etablierten“, die „Traditionellen“ und die „Bürgerliche Mitte“).

Die Mehrheit bejaht zwar, dass die Kirche ethisch-moralische Maßstäbe im Sinne einer sozialetischen Orientierung vorgeben soll, die Bereitschaft zur (passiven) individuellen Kritikfähigkeit als Ergebnis einer individualmoralischen Orientierung hingegen tendiert, so Dr. Schuller wörtlich, „gegen Null“. Extern stellt sich die Lage aktuellen Umfragen zufolge so dar, dass 50 Prozent der Befragten der Ansicht sind, die Kirche sollte weniger Einfluss haben, während 8 Prozent der Meinung sind, die Kirche sollte mehr Einfluss haben. Für ein knappes Viertel (23%) kann die Kirche moralische Orientierung geben, 2005 waren dies noch 35 Prozent. 38 Prozent bejahen derzeit, dass die Kirche Antwort auf Sinnfragen gibt (2005: 50%).

Die Frage „Sind die Kirchen noch Kompass im Wertewandel?“ möchte Monsignore Dr. Schuller wie folgt erweitern: „Können / wollen / sollen die Kirchen noch Kompass im Wertewandel sein?“, wobei er ausdrücklich darauf hinweist, dass ein Kompass nur die Richtung, nicht jedoch den Weg aufzuzeigen vermag.

2. Präzisierung der Fragestellung

Aufgrund der o.g. Einschränkungen präzisiert der Referent die Fragestellung und seine Absicht folgendermaßen:

- Mit Perspektive auf den deutschsprachigen Raum,
- zunächst ohne moralische Beurteilung,
- unsere (post-)moderne Situation zu beschreiben,
- um so aus katholischem Selbstverständnis,
- aber auch in nüchterner Analyse unserer kirchlichen Situation
- nach der Richtung zu fragen,
- in der Glaube den Diskurs der Gesellschaft bereichern kann und soll.

II. Eine erste Abklärung: das Christentum bildet kein ethisches System

1. Von Jesus zu Kant

Hatte Jesus Werte? Zugespitzt formuliert, stehen im Mittelpunkt des Neuen Testaments, so Dr. Schuller, keine Werte und kein Menschenbild. Es geht ihm darum, dass das Christentum nicht auf die Zehn Gebote reduziert wird. Nächstenliebe ist die andere Seite der Gottesliebe. Jesus lebt, redet, handelt jeweils in einzelnen Situationen.

All das, was Paulus als christliche Werte, als Tugendkataloge in seinen Briefen beschreibt, ist in der heidnischen zeitgenössischen Tugendphilosophie der Stoa wiederzufinden.

In Phil 4,8 heißt es: „Schließlich Brüder: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!“ und im Gal 5,22: „Die Frucht des Geistes ist: Liebe, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung; dem allem widerspricht das Gesetz nicht.“ Der Begriff Gesetz entspricht der jüdischen Thora als Lebensgesetz.

Kant hegte ein radikales Unverständnis für religiöse Praxis als solche, die sich für ihn auf das befohlene, ihn zutiefst störende lauthalse Singen von Kirchenliedern durch die Insassen des Gefängnisses neben seiner Wohnung zu reduzieren scheint.

Aufgrund dieses radikalen Unverständnisses ersetzt Kant die religiöse Intention durch eine ethische. Diese Vertauschung aber ist das vergiftete Erbe der Aufklärung für Religion, weil sie letztlich eben doch nur zu einer Religionskritik im Stile eines Ludwig Feuerbach führt.

2. Glaube und Moral

Glaube bedingt Moral: Primär ist Glaube eine innere Ausrichtung auf die letzte, alles begründende und normierende und erfüllende Wirklichkeit, die dann allerdings sehr wohl mit innerer Notwendigkeit bestimmte Verhaltensweisen nach sich zieht. Christentum, so der Referent, ist keine Morallehre, sondern – hier zitiert er den Religionsphilosophen Eugen Biser – ist „therapeutisch, ist heilend“.

Dr. Schuller zitiert aus dem „Cherubinischen Wandersmann“ von Angelus Silesius, einem deutschen Lyriker und Theologen des 17. Jahrhunderts: „Gott schätzt nicht, was du Guts, nur wie du es getan, er schaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an.“

3. Problematische Selbstverständlichkeiten

Der Begriff „(Unser) christliches Menschenbild“ birgt die Gefahr, dass man annimmt, es gelte nur für Christen. letztlich ist es ein „Containerbegriff“.

„Gottebenbildlichkeit“ ist nur im 1. Buch Genesis formuliert (Gen 1, 27): „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“

„Natur“ ist immer gedeutete Natur. Der Papst hat im September 2011 in seiner viel beachteten Rede vor dem Deutschen Bundestag hierzu sinngemäß gesagt, was natürlich ist, ist richtig. (wörtlich: [...] „Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat.“ [...])

III. Die Welt, in der wir leben

Dr. Schuller formuliert hierzu vier Thesen.

1. Modernisierung führt nicht notwendigerweise zu Säkularisierung

Der Soziologe Max Weber, der ein Absterben des christlichen Glaubens prognostizierte, irrte, so Dr. Schuller. Allerdings wirft die Situation in den neuen Bundesländern schon die Frage auf, ob der Mensch noch „unheilbar religiös“ (Niklas Luhmann) ist.

2. Aber die politische Gefahr entwurzelter Religionen ist groß

Monsignore Dr. Schuller zitiert Olivier Roy: *La sainte ignorance. Le temps de la religion sans culture*. Paris 2008. Deutsch: *Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*. München 2010:

„Die Säkularisierung hat das Religiöse nicht ausgelöscht. Sie hat das Religiöse aus unserer kulturellen Umwelt herausgelöst und lässt es dadurch gerade als rein Religiöses in Erscheinung treten ... Säkularisierung und Globalisierung haben die Religionen gezwungen, sich von der Kultur abzulösen, sich als autonom zu begreifen.“ (S. 20)

Das heißt: Im selben Maße, wie die gesellschaftliche Kultur ihre christliche Verankerung verliert, flüchten sich einzelne Individuen in die neuen religiösen Bewegungen. Was aber diese Strömungen auszeichnet, ist Autonomie gegenüber der gesellschaftlichen Kultur.

Die Dekulturation des Religiösen macht „aus dem Raum zwischen den Gläubigen und dem Ungläubigen eine Barriere“ (S. 28). Sie bewirkt Verlust der sozialen Selbstverständlichkeit des Glaubens.

„Die Brisanz liegt nicht nur darin, dass die Werte von den natürlichen Voraussetzungen abgelöst werden, dass jede Transzendenz geleugnet wird, sondern bereits Begriffe wie Norm und Ethik werden fragwürdig, obwohl nie zuvor so viel von universellen Normen die Rede war... Es geht also nicht darum, dass eine säkulare, libertäre Welt, die über keine Normen verfügt, einer religiösen Welt gegenübersteht, die einer transzendenten Ordnung unterworfen ist, sondern um zwei grundsätzlich verschiedene Definitionen der menschlichen Natur.“ (S. 176)

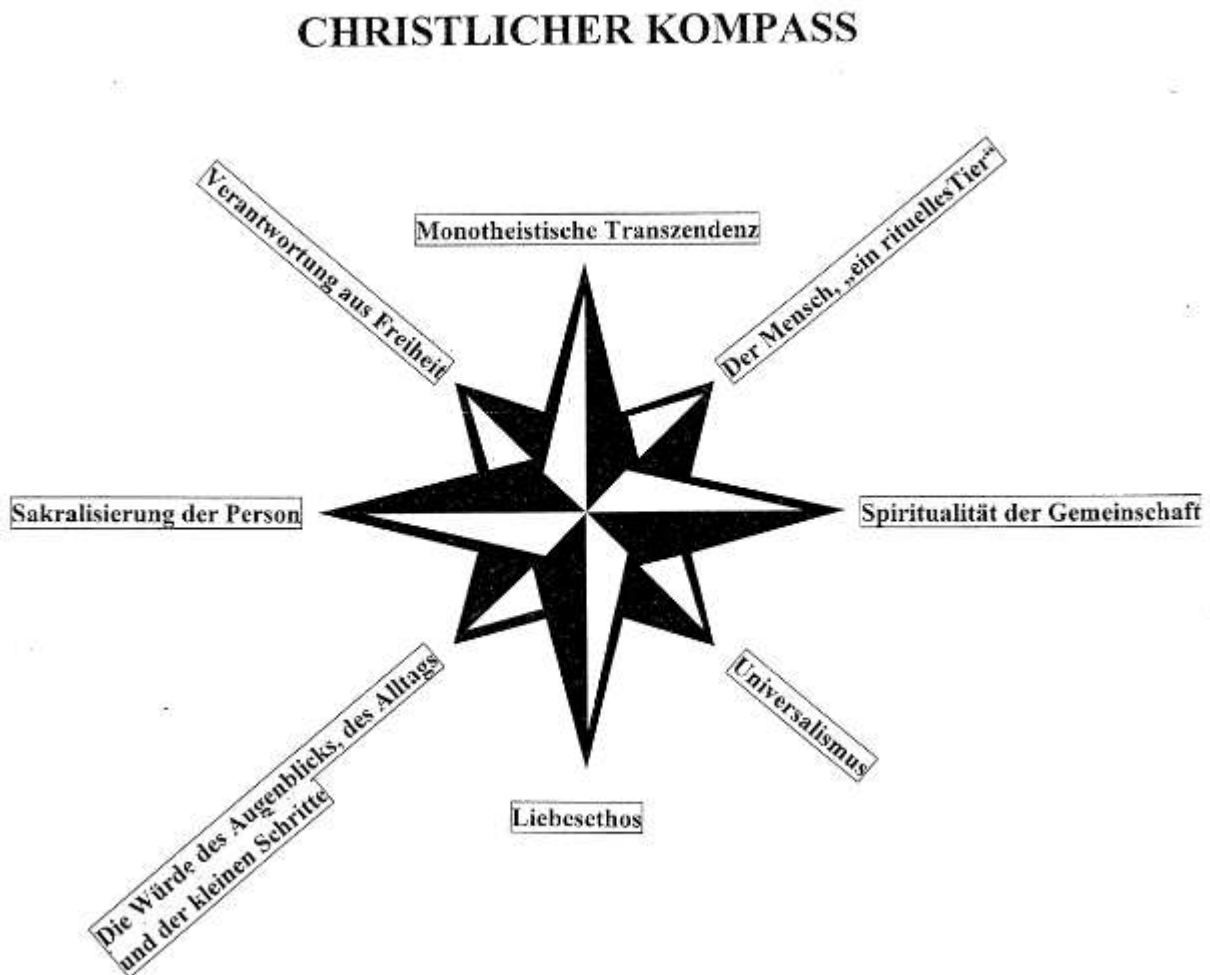
3. Säkularisierung führt nicht notwendigerweise zu Moralverfall

Diese dritte These stellt die Antithese zur unter 1. genannten Ausgangsbehauptung dar und vermag eine vorhandene Selbstgerechtigkeit der Gläubigen zu erschüttern. Der Religionssoziologe Hans Joas vertritt die Ansicht, es gebe keine belastbaren empirischen Daten, mit denen sich belegen ließe, dass ohne Religion Moral verfällt. Der Berliner Philosoph Robert Spaemann interpretiert den Fortbestand von Moral als Restkonsequenz einer christlichen Basis.

4. Aber es drohen Fragilisierung und das Abschmelzen des Milieus

Dieser Leitsatz, so der Referent, trifft zu. Der Individualismus ist die zentrale Konsequenz der Moderne und trägt seit dem letzten Jahrhundert in der westlichen Welt in zweierlei Hinsicht zur Schwächung des Glaubens bei. Zum einen ist ein utilitaristischer Individualismus zu beobachten. Dieser ist am eigenen Nutzen orientiert und zielt auf kurzfristigen und meist materiellen Vorteilsgewinn ab. Zum anderen existiert ein expressiver Individualismus, d.h. in Gestalt der Betonung von Selbstaussdruck oder Selbstverwirklichung und Befriedigung emotionaler Bedürfnisse. Insgesamt, so Dr. Schuller, „ist unklar, wie es mit der Moral weitergeht“.

IV. Christlicher Kompass – Vier Hauptrichtungen



1. Liebesethos

Das „Liebesethos“ hat Dr. Schuller bewusst an der Basis (Südseite) des Kompasses platziert. Zurückgehend auf das Leben Jesu in innigster Gemeinschaft mit Gott, gilt es einen jesuanischen Blick auf den Menschen zu richten. So wird Gerechtigkeit durch Liebe ausbalanciert. Jesus sieht die Menschen liebend an, er versteht sich nicht als deren Richter (Lk 13,14): „Einer aus der Volksmenge bat Jesus: Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen. Er erwiderte ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter bei euch gemacht?“

Die Kirchen, so Dr. Schuller, sollen den „liebenden Blick auf den Menschen“, das Liebesgebot, in die Gesellschaft einbringen, aber auch und gerade im Umgang miteinander innerhalb der Kirche.

2. Sakralisierung der Person

„Sakralisierung der Person“ ist ein auf Hans Joas (s.o.) zurückgehender Begriff. Joas zufolge ist der Glaube an die universale Menschenwürde das Ergebnis eines Prozesses der Sakralisierung, in dessen Verlauf jedes einzelne menschliche Wesen mehr und mehr als heilig angesehen wurde.

Die Kirche, so Dr. Schuller, muss die Würde des Einzelnen immer wieder verteidigen, nachdem sie über Jahrhunderte gegen diese wesentliche Grundlage des christlichen Glaubens gearbeitet hat.

Mit dem indischen Theologen Francis X. D'Sa könnte man von einem „anthropischen“ versus einem „karmischen“ Geschichtsverständnis sprechen. Anthropische, westlich orientierte Geschichte betont demnach Ereignisse, konkretes, veränderndes Handeln also. D'Sa: „Damit hängen auch die Freiheit des Menschen und seine Verantwortung zusammen.“

Das asiatische, das karmische Geschichtsverständnis hingegen besagt: „In dieser Sichtweise ist jedes Seiende von allen Seienden beeinflusst, und seinerseits beeinflusst es alle anderen Seienden. Kein Geschehen und kein Seiendes ist eine Insel.“

3. Spiritualität aus Gemeinschaft

Spiritualität aus Gemeinschaft ist heutzutage eine ungefragte Selbstverständlichkeit: soziale Organisation geht immer aus dem freien Entschluss ihrer Mitglieder hervor. Keiner lebt allein, „ist eine Insel“, d.h. das karmische Verständnis wird in einem geläuterten Sinn aufgegriffen.

Für Ernst Troeltsch „kann die Autonomie persönlicher und gewissenmäßiger Überzeugung hier sowenig als sonst wo die radikale Traditionslosigkeit und die völlig augenblickliche Spontaneität bedeuten.“ Er bringt damit das katholische Verständnis von Kirche zum Ausdruck, demnach der Einzelne im Glauben der Gemeinschaft aufwächst. Wenn nicht, wird Kirche auf den Status einen „Kultverein“ reduziert.

Dr. Schuller ergänzt, dass Kirche sich in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen muss. Traditionslosigkeit ist eine den Menschen zerstörende Grundhaltung. Ebenfalls destruktiv wirkt es sich auf Dauer aus, wenn der Einzelne seinen spirituellen Weg alleine ohne eine Gemeinschaft Gleichgesinnter sucht.

4. Monotheistische Transzendenz

Transzendenz ist die Bezeichnung für die Eigenschaft, jenseits des Bereichs der sinnlichen Erfahrung und ihrer Gegenstände und von ihm unabhängig zu sein.

Die Phase von 800 bis 200 v.Chr. ist eine „Achsenzeit der Geschichte“ und der echten Transzendenz. Als „Achsenzeit der Geschichte“ bezeichnet Karl Jaspers in seinen geschichtsphilosophischen Betrachtungen die Zeitspanne von 800 bis 200 v. Chr., in der gleichzeitig in vier voneinander unabhängigen Kulturräumen die philosophischen und technischen Fortschritte gemacht wurden, die bis heute Grundlagen aller Zivilisationen sind. Nach Jaspers erfolgte in der Achsenzeit demnach die geistige Grundlegung der gegenwärtigen Menschheit. Sie brachte die Grundkategorien hervor, in denen der Mensch noch heute denkt, und damit den modernen Menschen überhaupt.

„Gott selbst steht der Welt radikal gegenüber“ (Karl Jaspers). Dr. Schuller übt Kritik an jeder Art von Vergötzung; alle Absolutsetzungen, so der Referent, müssen hinterfragt werden, denn nur Gott allein ist absolut.

„Den eigenen Erfahrungen nicht trauen – an fremden, biblischen Erfahrungen Anteil gewinnen“: so nennt Thomas Ruster die Herausforderung, den Gott biblischer Tradition als die götter- und götzenkritische Instanz gegenüber allen Formen menschlicher Religiosität festzuhalten und ihn nicht im allgemeinen Götterhimmel pluraler Religionen, einschließlich der Religion des Kapitalismus, aufgehen zu lassen.

Mit Blick auf letztere Facette berichtet Dr. Schuller über seine Teilnahme an einem vom Beraterkonzern McKinsey durchgeführten „Values Day“. In der firmeneigenen Wertecharta findet sich erstaunlicherweise eine „obligation to dissent“, also eine Pflicht zum Widerspruch.

V. Christlicher Kompass – Vier Zwischenrichtungen

1. Universalismus

Wenn der Mensch absolute Würde hat und man Mensch nur in Gemeinschaft sein kann, dann ist „moralische Dezentrierung“ angezeigt. Alle Menschen sind Brüder. Habermas hat sinngemäß gesagt, die christliche Tradition hat eine Kraft, die über eine im Diskurs geschaffene Basis hinausgeht.

2. Verantwortung aus Freiheit

Voraussetzung für Verantwortung ist Freiheit: Die ist als Axiom zu verstehen, als nicht beweisbare, aber absolut notwendige Voraussetzung des Menschseins. Hat etwas zu tun mit Entscheidungen, durch die der Mensch wird, was er ist, bzw. werden soll.

Eine Gegenposition nimmt die Gehirnforschung ein: Wolf Singer fasst als Ergebnis seiner Forschungen zusammen, im Gehirn gebe es keinen einzelnen Ort, wo alle Informationen zusammenliefen, wo Entscheidungen fielen, wo das Ich 'ich' sagte. „Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu reden“, so lautete in der berühmten FAZ-Serie sein Leitthema.

3. Der Mensch, „ein rituelles Tier“

Die britische Ethnologin Mary Douglas veröffentlichte vor über 40 Jahren ein bald zum Klassiker gewordenes Buch: „Ritual. Tabu und Körpersymbolik“. Darin heißt es:

„Eines der ernstesten Probleme unserer Zeit ist das Schwinden des Verbundenseins durch gemeinsame Symbole... 'Ritual' ist ein anstößiges Wort geworden, ein Ausdruck für leeren Konformismus; wir sind Zeugen einer allgemeinen Revolte gegen jede Form von Formalismus, ja gegen Form überhaupt.“

Auch wenn Mary Douglas bei diesem Begriff vor allem an religiöse Praktiken denkt, gilt die Bezeichnung des Menschen als „rituelles Tier“ in einem sehr weiten Sinn. Ritualbedürftigkeit ist eine anthropologische Konstante und ein „urkatholisches Thema“. Dr. Schuller illustriert dies an zwei Beispielen:

Hinterbliebene, obwohl keine praktizierenden Katholiken, äußerten sich positiv über ihrer Teilnahme am Sterberosenkranz, sind dankbar, sich in ihrer schweren Stunde fallen lassen zu können, sprechen von einem Gefühl des „Getragenwerdens“. Aus Anlass des 50. Jahrestages der Versöhnungsmesse in Reims im Juli d.J. einigten sich François Hollande, Staatspräsident des laizistischen Frankreichs und die Pastorentochter Bundeskanzlerin Merkel darauf, Ausschnitte aus der Matthäusp passion aufzuführen zu lassen und vermittelten so zumindest den Eindruck, dass ein Restbestand gemeinsamen religiösen Tuns existiert.

4. Die Würde des Augenblicks, des Alltags und der kleinen Schritte

Bekanntlich wird auf der ersten Seite der Bibel die Schöpfung der Welt nicht als Schöpfung aus dem Nichts besungen, wie spätere philosophische Reflexion es sah, sondern als Bändigung des „Tohuwabohu“, des „Wüsten und Wirren“ (Gen 1, 2). Aus dem Chaos der Urflut entsteht das geordnete Leben göttlicher Schöpfung.

Dass Lebensstil, dass eine konstante, konsistente Gestaltung des alltäglichen Agierens mit kleiner Münze täglich für einen fragilen Kosmos - Ordnung und Schönheit in der Worte ursprünglicher Bedeutung – an das drohende Chaos bezahlen, zeigt sich als die lebenspraktische Konsequenz der Urahnung und Dauererfahrung vom Tanz auf dem Vulkan, vom Ritt über den Bodensee, der unser Leben ist.

Sakramentalität des Alltags: Der amerikanische Theologe Andrew Greeley stellt in seinem Buch mit dem Titel »The Catholic Imagination« die These auf, es gebe jenseits aller konfessionellen Einschätzungen des »Besser« oder »Schlechter« so etwas wie eine grundkatholische Konstante, die sich ungeachtet aller sogenannten modernen oder postmodernen Bewusstseinsveränderungen durchhalte. Diese bestehe in einer ganz bestimmten Haltung gegenüber der Schöpfung, welche in dieser das verborgene Heilige durchscheinen sehe (»the Holy lurking in creation«).

Hierauf gründen ökologisches Bewusstsein, die Notwendigkeit des verantwortungsvollen Umganges mit der Schöpfung und politisches Engagement.

VI. Die Kirchen – können/wollen/sollen sie noch Kompass im Wertewandel sein?

JA, sie können, aber nur mit begrenztem Erfolg!

JA; sie wollen unbedingt, aber sie müssten sich mehr zurückhalten, um dann gehört zu werden, wenn es wirklich wichtig ist!

JA, sie sollen, aber im Bewusstsein der eschatologischen* Differenz.

Dr. Schuller schließt mit Auszügen des aus der Zeit des Hellenismus (um 160 n. Chr.) stammenden **Briefes an Diognet**, eine frühchristliche, apologetische, also fundamentalreligiöse, Schrift:

5,1 Die Christen nämlich sind weder durch Heimat noch durch Sprache noch durch Sitten von den übrigen Menschen unterschieden.

5,2 Denn sie bewohnen weder irgendwo eigene Städte noch verwenden sie eine abweichende Sprache noch führen sie ein absonderliches Leben.

5,3 Wahrlich nicht durch irgendeine Einbildung oder Träumerei vorwitziger Menschen ist ihnen diese Lehre ersonnen worden, auch machen sie sich nicht zum Kämpfer einer menschlichen Lehre wie manche andere.

5,4 Und sie bewohnen griechische und nichtgriechische Städte, wie es ein jeder zugeteilt erhalten hat; dabei folgen sie den einheimischen Bräuchen in Kleidung, Nahrung und der übrigen Lebensweise, befolgen aber dabei die außerordentlichen und paradoxen Gesetze ihres eigenen Staatswesens.

5,5 Sie bewohnen ihr jeweiliges Vaterland, aber nur wie fremde Ansässige; sie erfüllen alle Aufgaben eines Bürgers und erdulden alle Lasten wie Fremde; jede Fremde ist für sie Vaterland und jede Heimat ist für sie Fremde.

5,6 Sie heiraten wie alle und zeugen Kinder, jedoch setzen sie die Neugeborenen nicht aus.

5,7 Sie haben gemeinsamen Tisch, kein gemeinsames Lager.

5,8 Sie sind im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleisch.

5,9 Auf Erden halten sie sich auf, aber im Himmel sind sie Bürger.

5,10 Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen und überbieten durch ihre eigene Lebensweise die Gesetze.

[...]

6,1 Ohne Umschweife sei es formuliert: Was im Leib die Seele ist, das sind in der Menschheit die Christen.

* Eschatologie ist ein theologischer Begriff, der die prophetische Lehre von den Hoffnungen auf Vollendung des Einzelnen und der gesamten Schöpfung beschreibt. Früher verstand man darunter die Lehre von den „letzten Dingen“ und damit verbunden die „Lehre vom Anbruch einer neuen Welt“.